



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hamm, W.: Zur dänischen Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur dänischen Frage.

Statistik der deutschdänischen Sympathien in Schleswig-Holstein. — Glaubensbekenntnis eines Haderslebener Kleinbürgers. — Die Friedensunterhandlungen und die englische Presse. — Dänische Kriegspolitik. — Schwedische Zusagen und welchen Grund sie haben. — Russische Drohungen. — Zwei Friedensfälle. — Abgrenzungslinie in Schleswig. — Neue Hansa!

Während im Frankfurter Reichstag die Ultras der beiden Seiten sich darum erhitzen, ob die Nationalität oder die Freiheit das erste Gut, das höchste zu wahrende Interesse eines Volkes sei, ist dieser Casus belli längst auf dem Gebiete der Wirklichkeit entschieden worden. Die Völker verlangen vor Allem Sicherung und Wiederherstellung ihrer Nationalität und dann, auf diese feste Grundlage erhoben, freie, demokratische Institutionen. Die Herzogthümer Schleswig-Holstein haben den Beweis geliefert. Dort will das Volk gern den König-Herzog beibehalten, gern die alten Lasten auch noch ferner tragen, es will nur deutsch, nur einig und unzerrissen bleiben, will das heilige Recht seines Volksthum gewahrt wissen. Freilich ist nicht das ganze Volk dieses Sinnes, ein großer Theil will lieber dänisch sein als deutsch, aber die Majorität, nicht nur der Kopfszahl, sondern der Geister, die Majorität der Bildung ist in Schleswig-Holstein entschieden deutsch. Holstein zumal hegt nur eine kleine dänische Partei in seinen Handelsstädten, unter seiner Bourgeoisie; in Schleswig kann man annehmen, daß zwei Drittheile der Bevölkerung deutsch sind, ein Drittheil dänisch ist. Es ist dabei nicht außer Augen zu lassen, daß der Norden und Nordwesten des letzteren Landes, also die Ämter Lügumkloster und Hadersleben fast ganz, Apenrade und Flensburg mindestens zu drei Biertheilen, auf Seite des Dänenthums stehen. Nichtsdestoweniger ist auch in diesen Landestheilen das Gefühl der Nationalität nicht untergegangen, sondern es macht sich allenthalben in der Weise geltend, daß es eine Grenzlinie zwischen politischer Gesinnung und vaterländischem Anrecht zu ziehen sucht. Dies ist mir besonders in der Stadt Hadersleben sehr deutlich geworden. Dort ist die intelligente Minderzahl deutsch, die Mehrzahl der Schiffer, Handelsleute und kleinen Bürger ganz dänisch gesinnt. Einen aus der Zahl der Letzteren, einen Zusaffen der bei allen Deutschen verrufenen Schlachterstraße, lernte ich näher kennen. Der gute Mann legte mir sein politisches Glaubensbekenntnis folgendermaßen ab: „Wir sprechen dänisch, wenn wir gleich deutsch verstehen, sind

von Kind auf in streng monarchischem Sinn erzogen worden und glauben Dänemark vielen Dank schuldig zu sein. Der Handel dahin hat uns reich gemacht, die Lasten seiner Regierung drückten unseren Wohlstand nicht und dieser hat sich in den letztvergangenen fünfzehn Jahren zu einer früher nie gekannten Höhe emporgeschwungen. Warum also sollten wir unsere alten Zustände leichtsinnig vertauschen gegen neue, in Aussicht gestellte, für deren Werth und Ersprießlichkeit uns nicht die mindeste Bürgschaft geboten ist? Nein, wir wollen ferner bleiben, wie und was wir gewesen sind, dänische Unterthanen, welche mit ihrer Regierung zufrieden waren. Aber glauben Sie nur nicht, daß wir Dänen sein oder werden wollten — nein wir sind und bleiben Schleswiger, stolz auf unser Land und unsere alten Vorrechte und wollen lieber sammt und sonders zu Grunde gehn, als den verd — Tüten zugetheilt werden!“ So spricht der kleine Bürger in Nordschleswig, welcher natürlich nur sein materielles Interesse im Auge hat und die Segnungen eines langen Friedens unbedenklich der seitherigen Staatsverwaltung zuschreibt.

Obgleich die Ausgleichung in weite Ferne hinausgerückt scheint, so ist es doch nicht anders möglich, als daß sie binnen kurzer Frist erfolgen muß. Ein Monat ist in unserer explodirenden Zeit mehr als ehemals ein Dezennium und es ist gefährlich, lange auf einem Boden zu verweilen, nach welchem von allen Weltgegenden gefüllte Minengänge laufen. Man weiß, daß die Friedensunterhandlungen Deutschlands resp. Schleswig-Holsteins mit Dänemark fortwährend im Gange sind. Da aber unseres lieben Vaterlandes Politik bisher weiter nichts gewesen ist, als ein wesenloser Schemen, so mußte natürlich die hochwichtige Angelegenheit in die Hände einer Großmacht niedergelegt werden. England übernahm die Vermittlung. Die Sympathien zwischen Briten und Dänen sind zwar von jeher nicht besonders groß gewesen, man gedenke nur des in Dänemark noch nicht verzeßenen Bombardements von Kopenhagen und seiner Folgen, aber sei es, um altes Unrecht gut zu machen, sei es aus Eifersucht gegen das erwachte Deutschland, welches durch den Anschluß der Herzogthümer die besten Häfen der Welt erhalten würde, die englische Presse stellte sich ganz\*) auf Seite der Dänen und fiel mit einer beispiellosen Wuth über deren Feinde her. Es war in der That ergötzlich, die Ausfälle der Times gegen die braven Bundestruppen, gegen die Freischaaren: diese „Horden von Briganden“ zu lesen, ihre Schlachtberichte mit den Bulletins der Feldherren zu vergleichen. Die englische Presse gab deutlich Wunsch und Meinung der englischen Politik hinsichtlich der nordischen Frage zu erkennen. Der arglose Deutsche achtete aber nicht darauf. Gleich bei dem Beginne der Friedenspräliminarien gab er willig alle errungenen, mächtigen Vortheile

\*) Doch nicht ganz. Unter andern Blättern hat Daily News sich öfters für die deutsche Sache ausgesprochen. D. Reb.

auf, zog sich nicht allein aus Feindes Land zurück, sondern gab auch einen großen Theil von Freundes Land blos. Vielleicht hatte dies das dänische Ministerium blos gewünscht, als es anfänglich auf Englands Vorschläge einzugehen schien. Seine Truppen versuchten in wüthenden Ueberfällen sich für die allenthalben erlittenen Schlappen zu rächen, aber ihre Pläne scheiterten an der Tapferkeit des deutschen Heeres, welches die Dänen zurückschlug und wieder bis zur Königsau vordrang. Somit schienen die Dinge dazustehen, wo sie vor zwei Monaten standen — aber nein, die nordische Frage war in eine neue Phase getreten. Dänemark hatte einen Ministerwechsel erfahren, Englands Vermittlung verworfen und stützt sich von nun an auf die Zusage der Hilfe von Seiten Schwedens und Rußlands.

Vielleicht hält Schweden nur ungern diese Zusage. Sein Staatschatz ist so erschöpft, daß aus ihm die Kosten eines fremden Krieges unmöglich bestritten werden können und seine Regierung betreibt die zögernde Rüstung des Heeres nur, um den scandinavischen Sympathien des Volkes Genüge zu leisten. Anders verhält es sich mit Rußland — ihm muß daran liegen, weder England noch Deutschland einen Einfluß in der Ostsee erhalten zu lassen, ihm ist der Wächter des Sundes zugleich der von Kronstadt. Aber Rußland kann in jegiger Zeit nur mit der höchsten Vorsicht sich in einen Krieg einlassen, dessen nächste Folgen durchaus nicht abzusehen sind. Es wird daher, vielleicht gestützt auf die Drohung seiner und Schwedens Intervention, eher als Vermittler, denn als sofortiger Bundesgenosse Dänemarks auftreten wollen. Jene Drohung aber kann bei der jetzigen Stimmung in Deutschland dieses vielleicht vermögen zur Wahrung der Rechte der Herzogthümer ein Bündniß mit Frankreich, ja wohl auch mit der nordamerikanischen Union abzuschließen. Dahin darf und will es England unter den obwaltenden Verhältnissen und aus nahe liegenden Gründen nicht kommen lassen. So ist es denn höchst spähhaft, die Verlegenheit zu beobachten, in welcher sich die Times und andere englische Journale befinden. Sie versuchen einzulenken und wollen sich doch kein Dementi geben, sie suchen auf alle mögliche Weise ehrenvoll dem Dilemma zu entgehen, in welches sie sich thöricht selbst gebracht und statt in die Kriegstrompete zu stoßen, beginnen sie nun versöhnende Friedenshymnen anzustimmen. Es läßt sich aus diesen Conjunctionen recht gut folgern, daß ein baldiger Frieden zu erwarten steht.

Ob aber dieser Frieden so ausfallen wird, daß Deutschland und die Herzogthümer damit zufrieden sein können, dies ist eine neue Frage, deren Antwort leider verneinend ausfallen wird. Die Stimmen des Bundestags und des Parlaments werden tonlos verhallen gegenüber den Machtworten der Großmächte und die Staatenlage Deutschlands wird es kaum gestatten, diese Angelegenheit ohne Ueber-eilung zu Ende zu führen. Die Vermittlung läßt nur zwei Fälle denken: Entweder völlige Herstellung des alten status quo mit Berücksichtigung der Rechte

Schleswigs hinsichtlich der männlichen Erbfolge oder eine Abtretung Nordschleswigs an Dänemark. Der Entscheidung im ersteren Sinn wird sich die Majorität des Volks in den Herzogthümern nur mit dem größten Widerwillen unterwerfen, und thut sie es dennoch, so ist das Feuer nur mit Asche bedeckt worden, bereit, bei jedem neuen Anlaß wieder zur mächtigen Flamme emporzulodern. Die andere Lösung der nordischen Frage ist die wahrscheinlichere, längst vorausgesehene. Sie wird ein Unglück für Schleswig werden, ich fürchte aber, es ist dieses bei den jetzigen Umständen kaum mehr zu vermeiden. Es wird daher nur noch von höchster Wichtigkeit sein, in welcher Weise die Theilung und Trennung Schleswigs vollzogen werden soll. Dänemark wird verlangen: die Aemter Hadersleben, Lügumkloster, Tondern, Apenrade, vielleicht auch Norburg, Sonderburg (beide auf der Insel Alsen) und Nord-Flensburg. Ein großer Theil des schönen Landes, dessen vielen deutschen Bewohnern dann nichts mehr übrig bleiben würde, als auszuwandern, wenn sie nicht Schimpf und Schädigung bis zum Grab ertragen wollen. Natürlicher wäre die Theilung, wenn blos die ganz dänischen Districte zu Dänemark geschlagen würden. Die Grenze derselben wird ziemlich deutlich angegeben durch eine Linie von Møgeltondern an der Westküste bis nach Kolding, der ersten jütischen Grenzstadt im Osten.

Wenn Deutschland sich zur Abtretung eines Theiles von Schleswig versteht, so bekennt es sich nicht allein dadurch für besiegt, sondern auch, daß es gegen Dänemark einen ungerechten Krieg geführt habe. Denn nur um die Deutschheit und Untheilbarkeit Schleswigs haben wir die Waffen ergriffen und jedes Stück, welches von ihm losgerissen und dänisch wird, wirft uns Inconsequenz vor, vernichtet das Princip, welches uns den Kampf beginnen hieß. Aber die eiserne Nothwendigkeit zwingt Staaten und Völker zu Inconsequenzen und Demüthigungen. Wir können den Krieg gegen Dänemark, besonders wenn dieses Bundesgenossen erhält, nicht länger mit Erfolg fortführen. Uns fehlt die deutsche Flotte — das kleine dänische Geschwader verhöhnt die deutschen Landratten, setzt unter dem Schutze seiner Batterien Truppen aus, wo es ihm gefällt und schiffet sie wieder ein, wenn der Feind ihnen ernstlich zu Leibe will. Wir sammeln und stimmen zwar fleißig für eine deutsche Flotte, aber zu spät! Außerdem halte ich dafür, daß eine solche nicht durch Steuern und freiwillige Beiträge, sondern nur durch eine Verbindung der deutschen Seehandelsstädte, durch eine neue Hansa, wirkungsreich in's Leben gerufen werden kann. Schon einmal haben wir den Welthandel in Händen gehabt und unserer Flagge beugten sich alle übrigen — es kann diese glorreiche Zeit wieder kommen. Aber die deutsche Einheit muß sich erst aus der Gährung der buntesten Elemente klar und groß herausgeschieden, in ihr sich die wahre, stark machende Freiheit der Gesittung und Bildung entwickelt haben, dann dürfen wir hoffen, ein mächtiges und unangreifbares Volk zu werden.

Den 23. Juni.

W. Hamm.